

Karl Vocelka

Geschichte Österreichs

Kultur – Gesellschaft – Politik

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

12. Auflage

Taschenbuchausgabe 09/2002

Copyright © 2000 Verlag Styria, Graz, Wien, Köln

Der Wilhelm Heyne Verlag ist ein Verlag der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, Zürich

Druck und Verarbeitung: Pixartprinting, Lavis
Printed in Italy

ISBN 978-3-453-21622-8

www.heyne.de

INHALT

Vorwort	7
Was heißt Österreich? – Zur Frage der österreichischen Identität	9
Der Anteil Österreichs an den urgeschichtlichen Kulturen	18
Kelten und Römer	26
Völkerwanderung und Besiedlung	36
Die Christianisierung Österreichs	41
Landeswerdung unter den Babenbergern	46
Lebenswelten des Mittelalters	57
Die Habsburger des späten Mittelalters	64
Die feudale Gesellschaft und ihre Krisen	72
Die Rolle der Frau in der feudalen Gesellschaft	84
Die Juden in der feudalen Gesellschaft	90
Aufstieg der Habsburger zur „Großmacht“	95
Länderteilung und Bruderzwist	100
Reformation und Gegenreformation	107
Auseinandersetzung mit den Osmanen („Türkengefahr“)	119
Lebenswelten der Frühen Neuzeit	127
Barocker Absolutismus und höfische Gesellschaft	140
Merkantilismus und Protoindustrialisierung	150
Das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus	154
Österreich und Napoleon	167
Der Wiener Kongress	174
Kultur zwischen Aufklärung und Biedermeier	179
Die Industrialisierung und ihre Folgen	188
Der Vormärz	194
Die Revolution 1848	198
Der Neoabsolutismus	206
Liberales Zwischenspiel	216
Lebenswelten des 19. Jahrhunderts	221
Die Rolle der Frau in der industriellen Gesellschaft	227
Nationalitätenkampf	233
Die Bildung politischer Parteien	240
Der Abgesang einer Großmacht	247
Der Habsburger-Mythos des 19. Jahrhunderts	252

Historismus und Fin-de-Siècle	259
Der Erste Weltkrieg und der Zusammenbruch der Monarchie	266
Neuanfang mit Schwierigkeiten	272
Das Rote Wien	279
Von der Demokratie zur Diktatur – Austrofaschismus und Nationalsozialismus	286
Als es Österreich nicht gab	297
Lebenswelten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	304
Die Shoa und ihre Folgen	309
Trümmerjahre, Besatzung, Koalition und Sozialpartnerschaft – Der Neubeginn nach 1945	316
Der Staatsvertrag	324
Lebenswelten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	330
Die neue Rolle der Frau	337
Von der Großen Koalition zur „Ära Kreisky“	341
Die neuen Koalitionen und ihre Schwierigkeiten	349
1989 und Österreichs EU-Beitritt – Veränderte Positionen in Europa	353
Ausblick auf das nächste Jahrtausend	357
 Anhang	
Karten	360
Stammtafeln	367
Literatur	376
Personenregister	393

Vorwort

Eine Gesamtdarstellung der Geschichte eines Landes auf so wenigen Seiten zu schreiben stellt zweifellos ein Wagnis dar. Im Falle der Geschichte Österreichs, die in vieler Hinsicht auch die Geschichte seiner Nachbarländer mit einschließen muss, potenziert sich dieses Risiko.

Was mich letztlich doch bewog, dieses Buch zu schreiben, ist der mir aus der Praxis bekannte intensive Bedarf nach einem solchen Überblickswerk, der nicht nur von StudentInnen des Faches Geschichte geäußert wurde. Aus meiner langen Lehrerfahrung mit StudentInnen der Universität Wien, aber auch verschiedener amerikanischer Studienprogramme und der Fremdenführerausbildung ist vieles in dieses Buch eingeflossen, das somit eine sehr lange Entstehungsgeschichte hat. Während es zur Geschichte Österreichs in der Zeit der Habsburgerherrschaft durchaus brauchbare Überblickswerke gibt, sind alle Darstellungen, die über das Jahr 1918 hinausgehen, heute veraltet und der Stand der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung entspricht keineswegs mehr dem heutigen Standard. Darüber können auch die vielen – im Text unveränderten – Auflagen des Klassikers von Erich Zöllner nicht hinwegtäuschen.

In diesem vorliegenden Überblick wird versucht, die wichtigsten der neueren Forschungsansätze zumindest in wenigen Sätzen anzusprechen, obwohl ausführliche Auseinandersetzungen mit diesen modernen Forschungsthesen an diesem Ort aus Platzgründen nicht geboten werden können. Ein interessierter Leser, eine interessierte Leserin wird im ausführlichen Literaturverzeichnis manchen Hinweis für weitere Lektüre finden.

Die bewusst gewählte knappe Form zwang den Autor dazu, vieles Interessante und Wichtige wegzulassen. Besonders bei den kulturhistorischen Kapiteln wird manche/r den Namen ihres/seines Lieblingsmusikers, -dichters, -malers etc. vermissen. Dafür bitte ich um Entschuldigung, aber jede Auswahl ist subjektiv und enzyklopädische Aufzählungen sind nicht gerade eine spannende Lektüre.

Vielen Menschen muß ich Dank sagen, meinen StudentInnen, die mich mit ihren Fragen immer wieder anregten, aber auch vielen KollegInnen im In- und Ausland, die mich in den letzten 30 Jahren – schriftlich oder mündlich – mit Informationen und Wissen bereichert haben.

Für die Lektüre des Manuskriptes danke ich besonders meiner Freundin Lynne Heller, deren Kritik wesentlich zur Lesbarkeit und Qualität des Textes beigetragen

hat. Meine mir sehr lieben KollegInnen Eveline Brugger, Andrea Griesebner, Walter Pohl, Martin Scheutz, Otto Urban und Ekkehard Weber haben die fachlich für sie einschlägigen Teile des Manuskriptes gelesen. Ihnen wie auch Christian Lackner und Herwig Weigl bin ich für viele Hinweise und Korrekturen zu großem Dank verpflichtet.

Für die Fehler und Schwächen, die das Buch ohne Zweifel noch immer enthält, ist aber ausschließlich der Autor verantwortlich. Für Korrekturen, Ergänzungen und Anregungen durch die LeserInnen dieses Buches wäre ich dankbar.

Wien, im Sommer 2000

Karl Vocelka

Was heißt Österreich? – Zur Frage der österreichischen Identität

Geht man von der heutigen Situation aus, scheint dieses Kapitel überflüssig. Die Grenzen der Republik Österreich sind genau definiert, völkerrechtlich gibt es eine klar umrissene Staatsnation, und auch innerhalb des Landes bekennt sich die Mehrheit der Staatsbürger zur „österreichischen Nation“. Aber schon die Tatsache, dass es eine nicht ganz unerhebliche Minderheit von etwa einem Viertel der Bevölkerung gibt, die sich dieser Identität unsicher ist, zeigt, dass es nicht ganz so einfach ist mit der Definition von Österreich und seiner Identität.

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es nur Ansätze einer Identitätsfindung durch die österreichische Bevölkerung. Die Bewohner der Alpenrepublik fühlten sich als Deutsche – wenn auch manchmal als die „besseren Deutschen“. Einzig die politisch völlig unbedeutenden Kommunisten befürworteten relativ früh – im Sinne der Rolle der Geschichte bei der Nationswerdung, die Stalin postulierte – eine „österreichische Nation“, und der Austrofaschismus spielte im Gegensatz zur deutschnationalen Vereinnahmung durch den NS-Staat ebenfalls die Karte der Eigenständigkeit aus, wenn auch häufig in einer monarchistischen Variante. Erst nach dem realen Anschluss 1938 veränderte sich das Denken der meisten Österreicher. Die Angst vor dem kleinen Staat, der nicht lebensfähig sei, wich langsam einem Bekenntnis zur Selbstständigkeit. Nach 1945, in der Zweiten Republik, wurde diese Idee der Eigenständigkeit und Identität ausgebaut und von Seiten der Regierung gefördert. Beim Eintritt Österreichs in die EU mussten bereits Ängste um den Verlust dieser Identität, die sich manchmal recht kurios äußerten („Erdäpfelsalat“ statt „Kartoffelsalat“), bekämpft werden.

Wirft man einen Blick auf die Geschichtsbücher, so finden sich zwei sehr gegensätzliche Auffassungen des Begriffes „österreichische Geschichte“. Einerseits wurde und wird Österreich als das Gebiet des heutigen Staates verstanden und die Vergangenheit dieses Landes wird erzählt. Eine andere Möglichkeit ist es, die Geschichte Österreichs zumindest für die Neuzeit mit der Geschichte der Habsburgermonarchie gleichzusetzen und die Definition dessen, was „Österreich“ genannt werden kann, mit den Grenzen habsburgischer Machtausübung zu beschreiben. In diesem Sinne werden die Gebiete des Heiligen Römischen Reiches und die mit Österreich bis 1918 verbundenen slawisch-, romanisch- und

magyarischsprachigen Territorien in die Betrachtung einer „österreichischen Geschichte“ einbezogen.

Beide Modelle werfen Schwierigkeiten auf. Geht man nur vom heutigen Staatsgebiet aus, ist es nie recht gelungen und kann auch nicht gelingen, die Geschichte eines von einer so sehr in internationale Konflikte verstrickten Dynastie beherrschten Gebietes sinnvoll darzustellen, ohne nicht eben diese gesamteuropäischen Aspekte im Auge zu behalten und zu berücksichtigen. Der Vorteil dieser Definition des Untersuchungsgegenstandes ist, dass sich das betrachtete Gebiet durch die Jahrtausende nicht ändert. Die Definition der Geschichte Österreichs im Sinne der Habsburgermonarchie vermeidet zwar das Problem der zu engen Perspektive, hat aber andere Schwachstellen. Einerseits würden viele der Nationen, die in die Betrachtung einbezogen werden, sich gewehrt haben und noch immer wehren, unter der „Warenmarke Österreich“ subsummiert zu werden. Andererseits ist das Untersuchungsgebiet bei diesen Arbeiten inkonsistent. Während die Behandlung der Geschichte bis etwa 1500 weitgehend mit dem anderen Modell übereinstimmt und das heutige Österreich in die Vergangenheit zurückprojizieren kann, wird zumindest für die Zeit von etwa 1526 bis 1918 (mittel)europäische Geschichte betrieben, um dann mit dem Jahr 1918 (der Republikgeschichte) wieder zu den Grenzen des heutigen Staates zurückzukehren.

Eine allseits befriedigende Lösung wird sich nicht finden lassen, doch scheint sich die Entwicklung der letzten Zeit auf ein System konzentrischer Kreise hinzubewegen – oder um einen Terminus aus der Fotografie zu verwenden: zu „zoomen“. Das heißt also, dass für die Neuzeit der deutschsprachige Teil der Donaumonarchie zwar im Mittelpunkt des Interesses der österreichischen HistorikerInnen steht, dass aber die Entwicklungen der einst mit dem Haus Habsburg verbundenen Länder, insbesondere sofern sie das wirtschaftliche, politische und kulturelle Klima beeinflussen, entsprechend berücksichtigt werden. Geschichte ist nicht mehr unter dem Blickwinkel einer modernen Staatlichkeit, aber auch nicht ausschließlich unter dem der Personengeschichtsschreibung (oder der dynastischen Geschichtsschreibung) zu sehen, und der „österreichische Nationalismus“ hält sich heute ebenfalls in Grenzen. Außerdem wird klar erkannt, dass der auf Sprache und Kultur basierende Nationenbegriff – nach dem die Mehrzahl der Österreicher sich als Deutsche verstehen müsste – ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts ist, dass es davor auch andere an Staatsmythen gebundene Formen von nationaler Identität gab und dass auch gegenwärtig und zukünftig nationale Identität stets neu konstruiert werden muss.

Betrachten wir das Staatsgebiet des heutigen Österreich, so muss man feststellen, dass die 84.000 Quadratkilometer der heutigen Republik aus verschiedenen Einheiten bestehen. Als Kerngebiet der Landesbildung kann dabei das Donautal angesehen werden. Hier fand sich während der babenbergischen Herrschaft nicht nur zum ersten Mal die namengebende Bezeichnung „Ostarrîchi“, sondern hier

entstand auch politisch gesehen ein expansives Zentrum, um das sich im Laufe der Jahrhunderte andere Gebiete gruppieren, das aber seine vorrangige Stellung nie verlor. Nicht zufällig liegt die Hauptstadt des babenbergischen, des habsburgischen und des republikanischen Staatsgebietes, die Stadt Wien, in diesem Bereich. Auch das heutige Bundesland Oberösterreich gehört im weitesten Sinne zu diesem Kern der österreichischen Länder, wenn auch manche Teile, wie etwa das Innviertel, erst sehr spät (1779) politisch ein Teil des Landes wurden.

Bis zum Ende des 12. Jahrhunderts hatte die Steiermark, die bis 1918 noch ein größeres, südlich liegendes, slowenischsprachiges Gebiet einschloss, eine eigenständige Entwicklung unter der Dynastie der Traungauer genommen. Bei den Länderteilungen der Habsburger im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, bei denen die Steiermark immer eine wichtige Rolle einnahm, bewahrte sich das Land eine gewisse Eigenständigkeit, und die Hauptstadt Graz war durch viele Jahrzehnte eine der habsburgischen Nebenresidenzen.

Kärnten und Tirol stießen erst im 14. Jahrhundert – nach dem Aussterben der Babenberger – zu dem Länderkomplex, der Österreich formen sollte. Das im frühen Mittelalter so bedeutungsvolle und räumlich ausgedehnte Karantänien war nicht zuletzt durch die Verselbstständigung der Steiermark zusammengeschmolzen und durch die politischen Umstände seiner Vormachtstellung im Alpenraum beraubt worden. Niemals wieder wurde eine Kärntner Stadt (weder Klagenfurt noch das ältere Zentrum St. Veit an der Glan) Residenz und damit überregional bedeutendes Landeszentrum.

Ganz anders verlief die Entwicklung im Land Tirol, das historisch gesehen viel größer war als das heutige Bundesland. Bis 1918 umfasste es auch das deutsche und welsche Südtirol, also die heutigen italienischen Provinzen Trentino und Alto Adige. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren diese Landesteile in einer bemerkenswerten Rechtsstellung. Zwar saßen Vertreter der Herrschaften – im Land begüterter Adel und Klerus – im Tiroler Landtag, waren also Tiroler Landstände, andererseits war das Gebiet selbst aber nicht den Habsburgern unterstellt, sondern der Herrschaft der Bischöfe von Brixen/Bressanone und Trient/Trento unterworfen. Somit hatte Tirol im historischen Sinn drei Residenzen: die habsburgische in Innsbruck, die sehr lange (1396 bis 1490 und 1564 bis 1665) in Funktion war, und die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestehenden Herrschaftshöfe der Bischöfe in Trient und Brixen.

Ähnlich wie Teile Tirols stand auch Salzburg unter der Herrschaft eines Kirchenfürsten, des Erzbischofs von Salzburg, der als geistlicher Landesherr die Macht in diesem Gebiet verkörperte. Diese salzburgische Herrschaft war, wenn auch etwas weniger als die der Tiroler Bischöfe, mit österreichischen Interessen auf das Engste verbunden und hatte auch viele kulturelle Gemeinsamkeiten und Wechselwirkungen mit den angrenzenden habsburgischen Ländern Oberösterreich, Kärnten und Steiermark entwickelt. Salzburg kam erst in den napoleonischen Wirren über

Umwege an Österreich. Zuerst wurde der habsburgische Großherzog der Toskana, dessen Land an Napoleon gefallen war, mit dem Gebiet des Erzbischofs entschädigt, und danach ging es in den Besitz des Hauses Österreich über.

Die komplizierteste Geschichte der Landeswerdung allerdings hat das westlichste der österreichischen Bundesländer, Vorarlberg. Schon bald nach der Erwerbung Tirols 1363 konnten die Habsburger erste Teilherrschaften in dieser Region erwerben, doch eine territoriale Schließung des Besitzstandes, der bis dahin überaus zersplittert war, gelang erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Das letzte der heutigen Bundesländer (auch Wien wurde erst 1920 von Niederösterreich getrennt) kam erst 1921 endgültig an Österreich: Der weitgehend deutschsprachige Teil Westungarns (mit kroatischen und ungarischen Minderheiten) wurde nach dem Ersten Weltkrieg an Österreich abgegeben, doch die Inbesitznahme eines großen Teiles der beanspruchten Territorien (Ödenburg/Sopron ging in einer Volksabstimmung an Ungarn) erfolgte erst 1921 mit dem Einmarsch der Gendarmerie – Österreich besaß zu dieser Zeit keine Armee.

Schon dieser knappe Abriss zeigt, dass die neun Bundesländer des heutigen Österreich keineswegs eine Einheit bilden, weder historisch noch sprachlich (es gibt bayerische Teile und das alemannische Vorarlberg, daneben noch eine Reihe von sprachlichen Minderheiten) oder kulturell. Bis weit hinein ins späte Mittelalter war offen, von welchem der Gebiete eine mögliche „Einigung“ ausgehen würde, letztlich hätten bei den vielen Erbverträgen auch die Dynastien der anderen Territorien überleben können, was der Geschichte dieses Raumes eine ganz andere Wendung geben hätte können.

Erste Versuche, eine „Gesamtstaatlichkeit“ dieses Gebietes der sogenannten „Erbländer“ zu konstituieren, finden sich schon im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, als man sich mit der Zusammenlegung der Landtage bemühte, eine ständische Gesamtvertretung mit einem gesamtstaatlichen Bewusstsein zu bilden. Doch scheiterten diese ersten zögernden Versuche an prinzipiellen Dingen. Ein dynastischer „Personenverbandsstaat“, wie es die moderne Forschung nennt, mit seiner uneinheitlichen Rechtsstruktur und dem ausgeprägten Selbstbewusstsein der „historischen Individualitäten“ war zunächst wohl nur in einen absolutistisch-zentralistischen Behördenstaat zu verwandeln. Administrativ und institutionell wurde das ab dem 18. Jahrhundert mit Nachdruck durchgeführt. Die Schaffung von Identität mit dem Gesamtstaat war schwierig, weil die starke Bindung an lokale Bereiche auch heute noch mindestens ebenso wirksam ist wie die an die zentrale Staatsidee. Auch Herr und Frau Österreicher im Jahr 2000 fühlen sich in erster Linie als WienerIn oder TirolerIn etc.

Die Geschichte Österreichs wäre von nicht mehr als lokaler Bedeutung, hätte sich das Herrschaftsgebiet der habsburgischen Dynastie auf diese neun Länder, die heute die Republik Österreich bilden, beschränkt. Die expansive Machtpolitik der Habsburger war es, die das Staatsgebiet vergrößerte, reicher, politisch mächtiger

und – durch die Wechselwirkungen verschiedener Kulturen – auch kulturell fruchtbarer machte. Angehörige von drei bedeutenden Sprachgruppen, die sich im Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts auch als Nationen verstanden, sind im Laufe der Jahrhunderte mit dem österreichischen Kern in engen Kontakt getreten: Slawen, Magyaren und Romanen.

Bereits die ursprünglich entstandene österreichische Herrschaft im engeren Sinn hatte mit den Slowenen der Steiermark und Kärntens sowie auch in dem schon lange mit Österreich verbundenen Krain einen slawischen Bevölkerungsanteil, der sich durch den Zuwachs neuer Länder seit dem 16. Jahrhundert ständig vermehrte. 1526 wurde nicht nur mit dem Erbanfall Böhmens ein überwiegend von Westslawen bewohntes Land hinzugewonnen, sondern gleichzeitig erfolgte auch ein Fußfassen in Ungarn – wirklich erworben konnte ja zunächst nur ein Teil der Länder der Stephanskronen werden –, was den Anteil der Westslawen (Slowaken) und der Südslawen (durch die kroatischen Landesteile) beträchtlich vermehrte. Das 18. und das frühe 19. Jahrhundert brachten mit der Erwerbung des von Polen und Ruthenen (= Ukrainern) bewohnten Galiziens, Lodomeriens (1772) und der Bukowina (1775) sowie der dalmatinischen Küste (1797 und endgültig 1815) einen beträchtlichen Anstieg der slawischen Bevölkerung in der Monarchie. Selbst im späten 19. Jahrhundert – als die Habsburgermonarchie mit gewaltigen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte – konnte noch ein slawisch besiedeltes Land, Bosnien und die Herzegowina, erworben werden.

Die Magyaren bildeten ab 1526 einen Hauptteil der Bevölkerung der Habsburgermonarchie. Im Königreich Ungarn gab es aber wiederum einen großen Anteil an Rumänen, und ab dem 18. Jahrhundert breitete sich das habsburgische Territorium sogar im nördlichen und zeitweilig noch im südlichen Italien aus.

Sind damit zwar die politisch wichtigsten Völker der Monarchie genannt, so muss noch auf zahlenmäßig geringe, aber zumindest in einem Fall kulturell nicht wegzudenkende Minderheiten hingewiesen werden. Die Griechen und Armenier spielten im Handel eine zentrale Rolle, das tragische Schicksal der Roma und Sinti in unserem Jahrhundert mahnt zum Nachdenken über den Umgang mit diesen meist verächtlich als „Zigeuner“ bezeichneten Menschen. Ebenfalls durch ihr tragisches Schicksal im Dritten Reich, aber auch durch ihren maßgeblichen geistigen Einfluss charakterisiert sind die Juden der Monarchie, deren Beitrag zur spezifisch österreichischen Kultur des späten 19. und 20. Jahrhunderts kaum übertrieben werden kann.

Die Vielfalt der Sprachen, Religionen und Kulturen der Habsburgermonarchie wurde besonders seit der Entwicklung des modernen Nationalismus, der sich vor allem über Sprache, Kultur und „Rasse“ (ein langlebiges Konzept des 19. Jahrhunderts, das heute erfreulicherweise aufgegeben wurde) definierte, zum Problem. Die verbindenden Elemente des Staates waren neben der Dynastie, dem Beamtentum und der Armee vor allem symbolische: Die Haydn'sche Kaiser-Hymne, die

Wappen und Fahnen, die „österreichische“ Küche werden immer wieder als Gemeinsamkeiten genannt. Gerade das Beispiel der Küche zeigt diese Einflüsse und Verbindungen, die über die nationalen Grenzen hinausgehen. Das aus Mailand stammende Wiener Schnitzel, der „deutsche“ Schweinebraten mit Kraut und den böhmischen Knödeln, dazu die Mehlspeisen aus diesem nördlichen Nachbarland, aber auch aus anderen Teilen der Monarchie (die Palatschinken [= Pfannkuchen] etwa kommen, wie der Name verrät, aus Rumänien), und das ungarische Gulyás (das dort eher Pörkölt genannt würde) sind Beispiele für diese vermeintlichen Gemeinsamkeiten, die man immer wieder betont hat und betont. Häufig scheint es, dass der Inhalt des auch in letzter Zeit mehrfach politisch bemühten Begriffes „Mitteleuropa“ vorwiegend in seiner Küche besteht. Politisch funktionierte das Zusammenleben der verschiedenen Völker in einem Staat jedenfalls nicht – allen Idealisierungen späterer Zeit zum Trotz kann man das klar aus der zentrifugalen Entwicklung der Monarchie ablesen.

Nach 1918 war man mit einem ganz anderen Problem konfrontiert. Der Zerfall des Vielvölkerstaates führte zu einer Neuordnung Mitteleuropas, dessen Grundidee der Nationalstaat und das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu sein schien. Doch die nationalen Nachfolgestaaten der Monarchie waren kleine multinationale Staaten, und das Selbstbestimmungsrecht der Völker wurde zumindest im Fall Österreich nicht wirksam. Die Ausrufung der Republik Deutsch-Österreich am 12. November 1918 war nicht die Gründung eines eigenständigen Staatsgebildes. Deutsch-Österreich sollte ein Teil Deutschlands sein – ein Anschluss, der von den Alliierten Mächten in den Pariser Friedensverträgen verboten wurde. Der Staat wider Willen entwickelte daher zunächst auch keine eigene Identität, verstand sich als Teil Deutschlands. Wer in der Ersten Republik „national“ eingestellt war, war „allddeutsch“, nicht österreichisch, lehnte das Land, in dem er lebte, als eigenständiges politisches Gebilde vehement ab. Die Einstellung vieler Menschen war „reichisch“, wie man das nannte. Man glaubte an das große Reich – so wie es das Heilige Römische Reich (das sich zu Unrecht Deutscher Nation nannte), das deutsche Kaiserreich, aber in gewissem Sinne auch die Weimarer Republik verkörperte. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde es zwar für einige schwer, diese Idee zu denken – etwa für den linken Flügel der Sozialdemokraten –, aber viele andere schielten wohlwollend in das offensichtlich politisch und wirtschaftlich „erfolgreiche“ nationalsozialistische Deutschland. Den Preis der Erfolge – Judenverfolgung und Aufrüstung – sah man nicht oder wollte ihn nicht sehen. Wenn es Ansätze zur Identität gab, dann lagen sie in der Betonung des großen kulturellen Erbes, besonders im Bereich der Musik. Die kulturellen Leistungen der Vergangenheit und der „Kulturauftrag“ konnten Kontinuität konstituieren, verbanden den kleinen, politisch unbedeutenden Staat, mit dem man sich nicht identifizieren konnte, mit der vergangenen Größe der Monarchie.



Das mittlere gemeinsame Wappen (Österreich-Ungarn), 1914.



Wappen der Republik Österreich, 1945.

Erst mit dem Austrofaschismus 1934 bis 1938 setzte man der Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland ideologisch etwas entgegen, was manche als Kern des Österreich-Bewusstseins betrachten. Dabei muss man sich aber immer die spezifischen Bedingungen dieses Staates vor Augen führen. Dieses Österreich wurde von den Machthabern als der „bessere deutsche Staat“ stilisiert, dessen Überlegenheit angeblich im Katholizismus, in einer kulturellen Dominanz und in der freundlicheren, umgänglicheren Art des „Österreicher“ liegen sollte. Viele dieser Klischees werden heute noch verbreitet, leider nicht nur am Biertisch, sondern manchmal auch von Wissenschaftlern, wie etwa bei der Ostarrichi-Ausstellung 1996, mit der Österreich seinen 1000-jährigen Namenstag feierte, bei der die katholische Gesinnung als identitätsstiftendes Element im Mittelpunkt stand.

Charakteristisch für die Krise nach 1918, aber auch für die ähnliche Situation nach 1945, ist die starke Betonung, ja geradezu Flucht in die Kultur. Der Kleinstaat empfand sich als eine Kulturgroßmacht, besonders als eine Großmacht in der Musik. Gerade diese Identifikation mit der Musik wurde zu einem Klischee Österreichs, das weltweit vermarktet werden konnte. Mozart und die Mozartkugel, Strauß und das Neujahrskonzert, Lanner und Beethoven, der Walzer und die Wiener Philharmoniker, Schubert und Haydn, Mahler und Schönberg – wenn es überhaupt so differenziert und vielfältig gedacht wird – wurden und werden mit Österreich gleichgesetzt. Dazu kommen noch die „Kaiserin“ Maria Theresia, die barocken Schlösser und Klöster (da ist wieder das katholische Element!), Franz Joseph und Sisi und vielleicht ein wenig Mayerling. Konstruktion der Identität über die monarchische Vergangenheit und über die kulturellen, insbesondere musikalischen Leistungen also. Demgegenüber spielen dann Landschaft – Donau und Alpen –, Literatur und Wissenschaft (allenfalls noch Freud) kaum eine Rolle.

Mit dem Jahr 1938 wurde der Anschluss an Deutschland – wenn auch politisch unter sehr anderen Vorzeichen als 20 Jahre zuvor geplant – Realität. In und nach dieser Zeit, in der es Österreich nicht gab, entwickelte sich ein neues Identitätsbewusstsein. Nach 1945 stand vor allem eine Abgrenzung zu Deutschland und zu „den Deutschen“ im Vordergrund. Der oft zitierte Spruch, die Österreicher haben es verstanden, Hitler als Deutschen und Beethoven als Österreicher darzustellen, bringt das auf eine plakative, aber nicht ganz unrichtige Formel. Der in der Ersten Republik als Staatsfeiertag zelebrierte Gründungstag der Republik 1918 war nun im Sinne des Anschlussgedankens, den er enthielt, nicht mehr opportun.

Abermals wurde die Stellung Österreichs als Kulturgroßmacht betont, abermals vor allem die Musik: Die Wiederaufnahme des Betriebes der Staatsoper und des Burgtheaters, die Festspiele und Festwochen, die sich allenthalben kurz nach dem Krieg herausbildeten, waren Symbole der neu entstandenen österreichischen Identität. Dazu kamen noch der Heimatfilm mit seinem spezifischen Bild des „Österreicher“ und dann zunehmend der Sport. Heute spielt Österreich als Schi-

Großmacht im Bild des Landes von außen mindestens dieselbe Rolle wie als Musikland. Die Identifikation mit dem Staat und das Bekenntnis zu seiner Eigenständigkeit stiegen, aber noch 1956 waren es nur 49 Prozent der Bevölkerung, die sich als eigene Nation fühlten, 46 Prozent bezeichneten sich noch als Deutsche. Einen wesentlichen Anteil an der Identitätsfindung mehrerer Generationen hatte der Staatsvertrag im Jahr 1955, der Österreich frei und unabhängig machte, und die damit verbundene Erklärung der immerwährenden Neutralität. Seit den großen Veränderungen des Jahres 1989 ist dieses Element der Identifikation von abnehmender Bedeutung.

Im Laufe der Zweiten Republik wurde der Anteil der Menschen des Landes, die sich als Österreicher fühlten, höher, erreichte in den 80er-Jahren seine höchsten Werte in den Umfragen und ist zur Zeit eher rückläufig. Seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 wird die spezifisch österreichische Propaganda zunehmend durch eine europäische verdrängt. Der kaum noch zu sich selbst gefunden habende „Österreicher“ soll nun beginnen, sich eher als Europäer zu fühlen.

Der Anteil Österreichs an den urgeschichtlichen Kulturen

Die Geschichte im österreichischen Raum beginnt mit dem Auftreten des ersten Menschen im Paläolithikum, etwa 250.000 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Diese ersten altsteinzeitlichen Menschen waren „Wildbeuter“, sie lebten als Jäger und Sammler, sie kannten das Feuer und stellten Werkzeuge aus Stein her, sammelten Wurzeln und Kräuter und machten Jagd auf das Großwild ihrer Zeit, dessen Knochen man in ihren Höhlen entdeckt hat. Sie errichteten Basislager und kurzfristige Jagdhalte. Man unterscheidet Talstationen in Niederösterreich und alpine Stationen in der Steiermark, Salzburg, Tirol und Oberösterreich, in diesen findet man Steinartefakte, meist recht einfache Werkzeuge wie Faustkeile und die Knochen des Höhlenbären, der Höhlenhyäne, des Mammuts, des Wollhaarigen Nashorns, des Rens und des Wildpferdes.

Aus dem Vergleich mit anderen Funden und Erkenntnissen in Europa weiß man über Jagdzauber und Fruchtbarkeitskulte sowie über den Totenkult dieser Epoche Bescheid. Die gesellschaftliche Organisation dürfte über den „Solidarismus“ – gemeinsamer Schutz gegen äußere Feinde, z. B. Wolfsrudel – nicht hinausgereicht haben. Für die späte Altsteinzeit sind in Österreich vor allem die Entdeckungen in den Lössgebieten Niederösterreichs zwischen Donau, Kamp und March mit ihren charakteristischen Schmalklingenfunden bedeutend. Schutzbauten, wie sie etwa in Stratzing oder Grub ausgegraben wurden, sind ebenfalls nachweisbar. Die Venus von Stratzing ist die älteste anthropomorphe Figur der Welt, sie ist ca. 30.000 Jahre alt. Der wohl spektakulärste und sicher bekannteste Fund dieser Zeit ist aber jene kleine Steinstatue der Venus von Willendorf, die viele, da man sie

Die wichtigsten altsteinzeitlichen Fundstellen in Österreich:

Gudenushöhle bei Hartenstein im Kremstal (Niederösterreich)

Teufelslucken bei Roggendorf (Niederösterreich)

Drachenhöhle bei Mixnitz (Steiermark)

Repolsthöhle und Badlhöhle bei Peggau (Steiermark)

Lieglhöhle bei Tauplitz (Steiermark)

Salzofenhöhle bei Bad Aussee (Steiermark)



Venus von Willendorf.



Der Ötzi (Mumie) im Kühlraum in Bozen.

meist nur aus Abbildungen kennt, für eine Großplastik halten. Das Original dieser nur wenige Zentimeter großen Figur einer beleibten Frau mit einem stark ausgeprägten Becken und dicken Oberschenkeln findet man im Naturhistorischen Museum in Wien. Die Fruchtbarkeit, das Gebären von Kindern, war in einer Gesellschaft mit hoher Säuglings- und Kindersterblichkeit eine wirkliche Überlebensfrage jeder Sippe.

Mit der die Altsteinzeit ablösenden Jungsteinzeit (Neolithikum) begann eine ganz neue Kulturepoche der Menschheit. Tongefäße wurden gebrannt, und die steinernen Arbeitsgeräte wurden nicht mehr ausschließlich durch Abschlagen oder Abspalten von Steinkernen, sondern auch durch Schleifen, Bohren und Sägen hergestellt. Andere Veränderungen waren zukunftsweisender. Mit der Domestikation von Tieren und Pflanzen ging die Sesshaftwerdung des Menschen Hand in Hand, Langbauten und Dörfer wurden errichtet, am Ufer der Seen entstanden Pfahlbauten, die als Quelle für die Archäologen besonders wichtig sind, da sich im Uferschlamm auch organisches Material erhalten hat. Die donauländische Welt dieser Epoche wird von der urgeschichtlichen Forschung sehr differenziert gegliedert, nach der Verzierung der Gefäße unterscheidet man – ohne hier auf Feinheiten eingehen zu können – linearkeramische und bemalkeramische Kulturen. Neben der Keramik und den Steinwerkzeugen bestimmen vor allem Idolfiguren im Reithosentypus das Fundmaterial. Im Westen Österreichs ist hingegen ein Einfluss der westeuropäischen Kultur (z. B. sogenannte Michelsberger Gruppe) merkbar.

Die Zeit zwischen 4000 und 2000 v. Chr. (Kupferzeit) war eine friedliche Epoche, in der sich die bäuerliche Kultur ruhig entwickeln konnte. Wieder weiß man aus dem Vergleich mit anderen Fundorten, dass diese Bauern – außer Hafer und Roggen sowie dem Pferd – alle Pflanzen und Tiere kannten, die auch uns vertraut sind. Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine wurden gehalten, Weizen, Gerste und Hirse wie auch gewisse Gartenkräuter wurden angebaut. Die Bestellung des Bodens erfolgte mit Hilfe des Pfluges, der von Rindern im Joch gezogen wurde, ein vier-rädriger Wagen wurde zum Transport der Ernte benützt. Mit diesen jungsteinzeitlichen Kulturen begann die Schaffung eines Kulturraumes, einer Kulturlandschaft, die sich zunehmend ausbreitete und die „Wildnis“ verdrängte. Die Nachrichten über verschiedene Kulturtechniken fließen nun reichlicher, wir wissen etwa aus Funden über die frühe Heilkunst Bescheid. Skelettfunde in den Gräbern der Zeit weisen ausgeheilte Wunden auf, die von einer Öffnung des Schädeldaches (Trepanation) stammen, durch die man Störungen im Schädel beseitigte. Die religiösen oder kultischen Vorstellungen der Zeit sind schwer zu erforschen, ein Zauberglaube mit Fetischen ist wahrscheinlich, die Fruchtbarkeitszauber und deren Symbole spielen weiterhin eine dominierende Rolle.

Die Frage nach der Identifizierung dieser Menschen mit „Völkern“ beschäftigte die Forschung früher sehr intensiv. Vielleicht bedeutete diese späte Keramikumkultur die Indoeuropäisierung Mitteleuropas. Die Wanderung der sogenannten Glockenbecherkultur (nach dem charakteristischen Keramikgefäß) um 2300/2000 v. Chr. von der Iberischen Halbinsel durch Europa dürfte schon indoeuropäische Träger gehabt haben.

Um 1800 v. Chr. ist ein grundlegender Wandel in der kulturellen Betätigung des Menschen festzustellen. Man begann mit der Produktion von Bronze. Auch in Österreich trat die Kulturentwicklung in eine Phase, die durch die Verbesserungen der Wirtschaftsformen gekennzeichnet ist. Der Ausbau der Landwirtschaft, der

Der Ötzi

Aus dieser Zeit – etwa 3000 v. Chr. – stammt auch einer der bekanntesten Funde, der des Ötzi. Genau genommen wurde er auf italienischem Gebiet entdeckt, dennoch wurde er „emotional“ von den Österreichern vereinnahmt, da er zunächst einige Jahre in Innsbruck untersucht wurde, ehe er jetzt in Bozen/Bolzano in einem speziell geplanten Museum seine Heimat gefunden hat. Der am 19. September 1991 am Hauslabjoch in den Ötztaler Alpen gefundene etwa 45 Jahre alte

Mann war im Gletschereis konserviert und nicht verwest, sondern mumifiziert. Er hatte Kleidung aus Fellen und Geräte aus Holz, Stein und Knochen bei sich, vor allem einen Fellköcher mit Pfeilen, einen Bogen und ein Kupferbeil. Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um einen jungsteinzeitlichen Menschen. Die genauen Untersuchungen der Leiche konnten viele für die Urgeschichte interessante Details über das Leben der Menschen dieser Zeit beisteuern.



Fundgegenstände aus Hallstatt.

Aufschwung von Bergbau und Handel sowie verbesserte Rodungsmöglichkeiten charakterisieren die Bronzezeit. Ein ausgebreitetes Netz an Handelsbeziehungen war notwendig, um das Zinn aus Cornwall und das Kupfer aus den alpinen Lagerstätten zusammenzubringen. Außer dieser Ost-West-Straße durchschneidet auch die Bernsteinstraße, welche die Ostsee mit Südeuropa verband, Österreich und machte es zu einer zentralen Drehscheibe des Handels.

Diese etwa 1000 Jahre dauernde Zeitspanne ist durch viele Ausgrabungen in fast allen Bundesländern gut belegt und wurde von den Prähistorikern nach der Art der Bestattung der Toten in drei Abschnitte gegliedert: die Hockergräberkultur, die Hügelgräberkultur und die Urnenfelderkultur. In der letzten Phase dominieren bei den Funden die Waffen, die es seit der Kupferzeit bzw. seit der sogenannten „Streitaxtkultur“ in den Gräbern gibt; es handelte sich also im Gegensatz zu den bisherigen Kulturen um eine kriegerische Gesellschaft. Ob die Wandlungen des Bestattungsritus mit ethnischen Verschiebungen einhergingen oder ob es sich um einen kulturellen Wandel innerhalb derselben Gruppe handelte, ist nicht zu entscheiden.

Mit dem Beginn der Hallstattzeit trat Österreich als Kulturzentrum in den Vordergrund der europäischen Urgeschichte. Die Benennung einer ganzen Kulturepoche, die sich weit über den heute österreichischen Raum hinaus erstreckte, nach einem österreichischen Ort ist mehr als ein Zufall.

Das im oberösterreichischen Salzkammergut gelegene Hallstatt war ein Zentrum der Kultur dieser Epoche und ist, was die Funde aus dieser Zeit anlangt, immer noch einer der reichsten Fundorte Europas. Die Hallstattkultur allerdings erstreckte sich von Westeuropa bis in den Balkanraum im Südosten des Kontinents und weist eine Reihe von besonderen Formen auf, von denen die in Hallstatt nur eine spezifische Variante sind.

Museums- und Besichtigungstipps:

Urgeschichtliches findet sich in den meisten lokalen Heimatmuseen, zwei davon seien, wegen der Fülle ihres Materials, besonders hervorgehoben: das Krahuletzmuseum in Eggenberg und das Höbartmuseum in Horn.

Asparn an der Zaya: NÖ Urgeschichtemuseum

Hallstatt: Prähistorisches Museum

Mitterkirchen im Machland: Keltendorf

Stillfried: NÖ Museum für Ur- und Frühgeschichte

Wien: Naturhistorisches Museum

Hallstatt, heute ein romantisch gelegener, viel besuchter Fremdenverkehrsort am Hallstätter See, war ein wichtiges Handelszentrum der späten Bronzezeit. Das lag vor allem daran, dass hier das so wichtige Salz gewonnen und abgebaut wurde, ja bis heute abgebaut wird. Die Salzgewinnung und der Salzhandel ermöglichten die Entstehung einer sehr reichen Kultur in diesem Gebiet.

Die Kulturblüte in Hallstatt lässt sich archäologisch in einem Bergwerk, dessen Ausgrabung weit vorangeschritten ist, und in einem Gräberfeld, das über 2000 Gräber umfasst, mit besonders ansehnlichen Funden nachweisen. Das Hallstätter Gräberfeld wurde schon sehr früh entdeckt und von dem Salinenbeamten Johann Georg Ramsauer seit 1846 ausgegraben. Selbstverständlich arbeitete Ramsauer in einer Zeit, bevor sich die wissenschaftliche Archäologie moderner Art ausgebildet hat, und zerstörte dadurch – aus heutigem Blickwinkel gesehen – so manches. Dennoch sind seine Grabungsprotokolle mit den reizenden, feinen Aquarellen nicht nur ein ästhetisches Vergnügen, sondern vor allem auch eine gute Quelle für die Archäologen der Gegenwart.

In der Forschung scheint festzustehen, dass zwei ausgeprägte Formen der Hallstattkultur existierten, die Westhallstattkultur und die Osthallstattkultur, deren Zentrum eben Hallstatt ist. Daneben gibt es reiche Fundstätten in Kärnten und in der Steiermark (besonders die Fürstengräber in Kleinklein und Strettweg).

Die Entstehung der spezifischen Hallstattkultur ist zeitlich ins 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zu datieren, in eine Zeit also, in der die damalige Welt in Bewegung geraten war: Begonnen hatten die großen Veränderungen in Asien, doch war auch Europa mit der griechischen Kolonisationsbewegung und dem Aufstieg der italischen Kulturen in einem Umbruch begriffen, der Auswirkungen auf die Hallstattkultur hatte. Zudem kann man noch einen Einfluss aus dem Osten annehmen.

Archäologisch gesehen sind die ersten Anzeichen des Kulturwandels von der Spätbronzezeit oder Urnenfelderkultur zur Hallstattkultur durch die Fülle der Pferdegeschirrbronzen fassbar, die mit der skythischen Adelskultur in Verbindung gebracht wurden. Typisch für die Hallstattkultur sind die befestigten Sitze des

Adels und die Gräber mit Reiterbestattung, in denen solche Pferdegeschirrbronzen neben den Schutzwaffen der Zeit – Helmen und Panzern – zu finden sind.

In der hallstattzeitlichen Periode begann das Eisen als neuer Werkstoff in Erscheinung zu treten, allerdings keineswegs als einziges Material der Verarbeitung, hauptsächlich wurden die Waffen aus Eisen gefertigt, während für viele andere Gegenstände nach wie vor Bronze in Verwendung blieb. Der Abbau von Eisenerz und dessen Verhüttung wurden in sehr einfacher Form durchgeführt und sind an vielen Orten belegt. Charakteristisch für die österreichische Hallstattkultur ist allerdings der Salzbergbau bei Hallstatt und bei Hallein in Salzburg. Man gewann das Salz in der Hallstattzeit nicht im heute üblichen Soleverfahren (durch Auflösen des Salzes in Wasser und Versiedung der Salzlösung), sondern das trockene Kernsalz wurde in Stollen unter Tag abgebaut. Dieser Untertagbau hatte beachtliche Ausmaße, der tiefste Hallstätter Stollen liegt 215 Meter unter Tag und die höchste Schachtbreite beträgt 17 Meter. Wenn man die gewaltigen Dimensionen dieses Bergbaues in Relation zu den einfachen Mitteln, die zur Verfügung standen, bedenkt, muss man zu dem Schluss kommen, dass eine sehr gut organisierte Gesellschaft dahinter steckte, die imstande war, technische Schwierigkeiten zu meistern und solche Großunternehmungen durchzuführen. Unser Wissen über das tägliche Leben und die einfachen Lebensformen der Hallstattkultur ist zwar relativ gering, doch konnten gerade die Funde im Salzbergwerk interessante Ergänzungen bieten. Denn das Salz hat die Eigenschaft, auch solche Substanzen zu bewahren, die normalerweise in den Gräbern nicht erhalten bleiben, und so konnten organische Stoffe in der spezifischen Umwelt des Salzes fortbestehen. Wir finden daher Kienspäne, Holzgeräte und diverse Kleidungsstücke aus Fellen oder Geweben und auch die Transportgeräte für das Salz – eine Art einfacher Rucksack –, die ebenfalls aus Leder oder Fell gefertigt wurden. Die Funde in den Gräbern wiederum geben über ein Material Auskunft, das für die gesamte urgeschichtliche Forschung nicht wegzudenken ist: die Keramik, die im täglichen Leben der Archäologen eine zentrale Bedeutung einnimmt. Außer der Töpferei waren auch noch andere Handwerke sehr hoch entwickelt, vor allem die Bronzearbeitung mit Hilfe der Drehbank.

Die hallstättische Kultur unterhielt rege und ausgedehnte Handelsbeziehungen in ganz Europa, wie durch Funde, in denen Materialien aus weit auseinanderliegenden Gebieten kombiniert werden, bewiesen wird. Diese Beziehungen bestanden sowohl zum Süden, woher durch die Kultur der Etrusker wesentliche Einflüsse kamen, als auch mit dem Norden: Von dort hat vor allem der Bernstein den Weg nach Hallstatt gefunden. Die Hallstattkultur zeigt sich durchaus sehr fassetenreich. Einerseits sind Tierplastiken von hoher Qualität überliefert, deren Bedeutung an eine alte Tradition der urgeschichtlichen Kulturen anknüpft und uns ein wenig Einblick in die religiösen und geistigen Vorstellungen der Zeit gewährt.

Übersicht über die urgeschichtlichen Kulturen

2.000.000–10.000 v. Chr.	Altsteinzeit (Paläolithikum) – Wildbeuter Mittelpaläolithikum Jungpaläolithikum
ab 8000–1800 v. Chr. 6./5. Jahrtausend	Jungsteinzeit (Mesolithikum) – nachsteinzeitliche Wildbeuter Neolithikum – Bauern Donauländische Kultur – Linear- und bemaltkeramische Kultur (6./5. Jahrtausend)
4./3. Jahrtausend	Kupferzeit (Spätneolithikum) (Indogermanen) Westeuropäische Kultur – Michelsberger- und Glockenbecherkultur (um 2000)
2000–8. Jahrhundert v. Chr.	Bronzezeit
1800–1500	Bronzezeit – Aunjetitzer und Wieselburger Kultur
1200–800/750	späte Bronzezeit – Urnenfelderkultur 1. Jahrtausend Eisenzeit (Veneter, Kelten, Räter)
800/750–500/400	ältere Eisenzeit – Hallstattkultur
400–0	La-Tène-Kultur (Keltenezeit) – jüngere Eisenzeit

Ein weiteres Dokument der religiösen Gedankenwelt der Hallstattmenschen und gleichzeitig das bekannteste und bemerkenswerteste Kunstobjekt der Zeit ist der Kultwagen von Strettweg (heute im Museum Joanneum in Graz), der sich vielleicht mit ähnlichen Erzeugnissen des skandinavischen Raumes – etwa dem Sonnenwagen von Tronholm – in eine Reihe stellen lässt. Auch in Frög in Kärnten wurden reiche Funde von Bleifiguren gemacht, die zu einem solchen Kultobjekt gehören könnten.

In der Kunst der späten Hallstattzeit wurde der Mensch zum zentralen Thema, und hier ist es vor allem die Situlenkunst, die uns besonders qualitätvolle Zeugnisse des künstlerischen Schaffens vor Augen führt. Auf den aus Bronze gefertigten Situlen – Weinkübel – werden die Menschen der Hallstattzeit bei ihren Festen und in Wehr und Waffen bei ihren Kriegen dargestellt. Besonders hervorzuheben ist die Situla von Kuffern, das einzige figural verzierte Gefäß nördlich der Alpen, das Szenen aus einem Fest zeigt.



Der Kultwagen von Strettweg.

Kelten und Römer

Die Entstehung des „keltischen Volkes“, seine Ethnogenese, ist sicherlich nicht aus der lokalen Forschung in Österreich zu entscheiden. Die damit verbundenen wissenschaftlichen Probleme sind überaus komplex und können hier nur angedeutet werden. Offensichtlich vollzog sich die Entstehung der spezifisch keltischen, eisenzeitlichen Kultur in der Westhallstattkultur unter dem Einfluss der südlichen, insbesondere etruskischen Welt. Wir haben hier wieder jenes Phänomen vor uns, von dem schon im letzten Kapitel die Rede war. Man versucht, eine bestimmte Kultur, die man vor allem aus den Funden der Archäologen kennt, mit den Nachrichten bei Herodot zu verbinden. Mit dem Einsetzen der Produktion von Eisen, das nicht an die Stelle, sondern neben die Bronze trat, änderte sich das System der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen Europas grundlegend. Die Bronzezeit war auf die Kupfervorkommen Mitteleuropas und die Zinnproduktion in Cornwall angewiesen und hatte ein weit verzweigtes Netz an Handelsbeziehungen bedingt, während Eisenerze an vielen verschiedenen Orten zu finden waren. Dadurch traten eine Verschiebung der Handelsrouten und ein Verfall des bronzezeitlichen Systems ein.

Die Kelten sind Träger einer vorgeschichtlichen Kultur, da sie selbst keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen haben. Jedoch existieren schriftliche Zeugnisse über die Kelten aus anderen Kulturbereichen Europas, da ja zu dieser Zeit

Museums- und Besichtigungstipps:

Carnuntum: Freilichtmuseum und Museum Carnuntinum

Dölsach: Museum Aguntum

Graz: Steiermärkisches Landesmuseum

Hallein: Keltenmuseum

Leibnitz: Römische Steindenkmäler auf Schloss Seggau und Tempelmuseum Frauenberg

Mautern: Römermuseum

Nußdorf an der Traisen: Urzeitmuseum

Pischelsdorf: Magdalensberg

St. Peter im Holz: Museum Teurnia

Wien: Naturhistorisches Museum (prähistorische Abteilung), Römische Ruinen unter dem Neuen Markt

„schriftlose“ und „schriftliche“, prähistorische und historische Zivilisationen nebeneinander bestanden.

In vielen Quellen römischer und griechischer Historiker seit Herodot (5. Jahrhundert v. Chr.) ist von den „Keltoi“ die Rede, einige bekannte Schriften stammen auch aus der Spätzeit der keltischen Kultur; setzen aber oftmals die Kenntnis älterer Aufzeichnungen voraus. Dies gilt ebenso für die Werke von Polybios und Livius wie für unsere Hauptquelle, Caesars Kriegstagebuch „De bello Gallico“ (Über den gallischen Krieg). Nicht nur die Tatsache, dass diese Quellen aus so später Zeit stammen, mindert ihren Wert, sondern ebenso auch ihre Abhängigkeit von überkommenen Klischeevorstellungen und Erzählformen, den *Topoi*, die mit aller Sorgfalt zu prüfen sind, ehe man Schlüsse daraus ziehen kann.

Der zeitliche Rahmen der keltischen Kultur in Europa erstreckt sich vom 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bis ins 1. Jahrhundert v. Chr., wobei die Blüte der keltischen Expansion mit ihrer Eroberung Roms im 4. Jahrhundert und ihren Streifzügen bis Delphi und Kleinasien im 3. Jahrhundert anzusetzen ist.

Im Gebiet des heutigen Österreich gründeten die Kelten – hier lebten die Ambidraven, Ambisonten, Boier, Kampi und Noriker – das Königreich Noricum. Das norische Königreich, das sogar eine eigene Münzprägung besaß, war vor allem für sein selbst bis nach Italien exportiertes Eisen und für seine Pferde berühmt. Schließlich erlag es der römischen Ausdehnung – der schon im 3. Jahrhundert das keltische Oberitalien und unter Caesar (58–51 v. Chr.) das keltische Gallien zum Opfer fielen –, vermutlich durch eine friedliche Besetzung schon vor dem Feldzug unter Drusus und Tiberius 15 v. Chr. im rätischen Raum (Tirol und Vorarlberg). Das Resultat war die Einrichtung der römischen Provinzen Noricum und Pannonien (letzteres nach heftigen Kämpfen 12–9 v. Chr.), die weiterhin keltisch besiedelt blieben, jedoch noch stärker als schon vorher romanisiert wurden.

Mit dem Dürrnberg bei Hallein (6. bis 1. Jahrhundert v. Chr.) besitzt Österreich einen wichtigen Kelten-Fundort. Dort wurde 1577 der „Mann im Salz“ – ein in Salzlake konservierter verunglückter keltischer Bergmann – gefunden. Leider bestand damals noch keine Möglichkeit der Konservierung, so dass dieser „jüngere Bruder“ des Ötzi wieder verloren ging.

Die Kelten kannten bereits eine sehr feine soziale Gliederung. Die Führungsschicht bildeten in Gallien die Druiden und eine kriegerische Adelsschicht, die mit Schild, Helm, Panzer, Schwert, Lanze, Pfeil und Bogen bewaffnet war. Eine besonders gefährliche Waffe war die Steinschleuder, eine am langen Riemen befestigte Lederschleife, mit deren Hilfe ein Stein durch eine kreisende Bewegung so in Schwung gebracht wurde, dass er beim Loslassen des einen Endes der Schleife mit ungeheurer Wucht weggeschleudert wurde – geschickte keltische Krieger trafen auf 50 bis 70 Meter ihr Ziel punktgenau.

Die Masse der Bevölkerung waren Bauern, sie bauten Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hirse an, die man zu Brot, Brei und Bier verarbeitete, oder sie zogen

Gemüse sowie Flachs und Hanf, die zur Herstellung von Textilien dienten. Als Haustiere hielten die keltischen Bauern Rinder, Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen und Hühner, aber auch Hunde, die ebenfalls als Nahrungsmittel Verwendung fanden. Diese Bauern lebten im „vicus“, dem kleinen Dorf auf dem Lande, während die Zentren dieser Zeit durch die „oppida“ verkörpert wurden. In diesen befestigten Siedlungen wohnten die Handwerker, deren Produkte sich durch ästhetische Formgebung, großes Stilgefühl und kunstvolle Technik auszeichneten. Die Spitzenerzeugnisse der keltischen Blütezeit sind durchaus den Entwürfen moderner Designer zu vergleichen, besonders nach dem 5. Jahrhundert, als man mit Hilfe des Zirkels sehr komplizierte Muster und Ornamente zu konstruieren begann. Eine weitere Spezialisierung in der keltischen Gesellschaft stellte die Funktion des Schmiedes dar. Im Burgenland fand man einige Reste einfacher Brennöfen, mit deren Hilfe das Eisenerz verhüttet wurde. Man mischte Eisenerz mit Holzkohle in einer Grube und entzündete die Kohle, durch Gebläse wurde die richtige Temperatur erzeugt. Das Produkt dieses Vorgangs war eine Eisenluppe, also ein Kuchen, der aus stark mit Kohleresten verunreinigtem Eisen bestand, das man, um es weiter verarbeiten zu können, ausschmieden musste. Die daraus entstehenden Eisenbarren in einer eigenartigen, am Ende spitz zulaufenden Form wurden entweder



Ausgrabungen in Hallstatt.

unmittelbar als Handelsobjekt verwendet oder von den geschickten keltischen Schmieden zu Geräten geformt.

Für die adeligen Krieger schüttete man große Hügelgräber auf, in denen der Krieger mit Pferden und Streitwagen bestattet wurde, sonst legte man einfache Kistengräber an, deren Beigaben Zeugnisse des täglichen Lebens sind. Den Männern wurden Waffen, der Torques (Halsring) und Fibeln am Gewand mitgegeben, während uns die Frauengräber einen Eindruck vom Schmuck der Zeit – Arm- und Fußringe, Ketten usw. – vermitteln. Beiden Geschlechtern gab man eine Garnitur Keramikgefäße und verschiedene Speisen auf die Reise nach dem Tod mit.

Über die religiösen Vorstellungen der Kelten wissen wir nicht so gut Bescheid, da die Druiden – die auch Menschen- und Tieropfer vollzogen – ihre Weisheit nicht schriftlich, sondern mündlich weitergaben. Wir müssen unser Wissen aus Nachrichten antiker Schriftsteller und schwer zu deutenden Bildzeugnissen (z. B. Silberkessel von Gundestrup) beziehen. Demnach beteten die Kelten drei Hauptgottheiten an: Taranis, den Herrn des Himmels, den Stammesgott Teutates und schließlich Esus, den Gott des Reichtums und des Krieges.

Politischen Einfluss übte Rom durch einen Bündnisvertrag mit dem an der Grenze des eigenen Herrschaftsbereiches gelegenen Reich der Noriker aus. Als Folge dieses Bündnisvertrages bekämpfte der römische Konsul Papirius Carbo mit seinem Heer die ins norische Gebiet eindringenden Kimbern, die dadurch auch Italien bedrohten, 113 v. Chr. bei Noreia, erlitt dabei allerdings eine vernichtende Niederlage.

Die kulturelle Ausstrahlung Roms wird schon vor der politischen Vernichtung der keltischen Selbstständigkeit deutlich, wie die Funde beweisen, deren bekanntester sicher jene dem Mars Latobius geweihte und am Magdalensberg gefundene Jünglingsstatue aus Bronze ist, die man als den Jüngling vom Magdalensberg bezeichnete und lange Zeit für ein Original der Zeit hielt. Untersuchungen in den letzten Jahren haben ergeben, dass es sich bei der im Kunsthistorischen Museum aufbewahrten Statue nicht um das Original – das vermutlich die Habsburger ihren spanischen Verwandten schenkten –, sondern um eine perfekte Kopie des 16. Jahrhunderts handelt.

Die keltischen Lebensformen bestanden auch nach der römischen Herrschaftsübernahme weiter. Man errichtete zwar Grabsteine nach römischem Vorbild, die Kelten darauf werden allerdings in ihrer typischen norischen Tracht dargestellt. Ein ungelöstes Rätsel bleibt der auf keltischem Gebiet gefundene Helm von Negova/Negau (Slowenien), dessen germanische Weiheinschrift in einem nordetruskischen Alphabet die kulturelle Beeinflussung und Durchdringung verschiedener „Ethnien“ deutlich zeigt.

Die schon lange bestehenden Kontakte der keltischen Herrschaftsgebiete mit Rom führten schließlich zu einer staatlichen Bindung des österreichischen Raumes südlich der Donau an das Imperium Romanum. Die römische Kultur in Italien hatte sich während der Zeit der Hallstattkultur entwickelt und sich von Rom ausgehend

zunächst über Italien und dann im gesamten Mittelmeerraum verbreitet. Mit der Herrschaftsübernahme Roms treten wir aus der Vorgeschichte in die Geschichte ein, die sich ja definitionsgemäß nur mit Kulturen beschäftigt, die schriftlich von sich selbst Zeugnis geben.

Die Römerzeit in Österreich gliedert sich in drei Phasen, die erste Zeit dauert von Augustus bis zu den Markomannenkriegen (170 n. Chr.), daran schließen die Markomannenkriege bis Diocletian († 313/16), und darauf folgt die Epoche von Diocletian bis um das Jahr 400, also bis zum Zusammenbruch der römischen Herrschaft im Donauraum. Die folgenden 100 Jahre waren durch den Rückzug der Romanen aus Ufernoricum gekennzeichnet und können schon im Zusammenhang mit der Völkerwanderung betrachtet werden.

Die römische Unterwerfung des heutigen Österreich erfolgte teils friedlich, teils durch die Feldzüge der beiden Kaisersöhne Tiberius und Drusus in Rätien (15 v. Chr.). Drei römische Provinzen hatten Anteil am heutigen Österreich: Noricum (östliches Nordtirol, Osttirol, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich, darüber hinaus: Chiemgau, Pustertal und das Gebiet um Cilli/Celje), Rätien (Nordtirol, Vorarlberg, darüber hinaus die Ostschweiz) und Pannonia inferior (Niederösterreich östlich des Wienerwaldes, Teile der Oststeiermark und das Burgenland). Die ersten beiden waren prokuratorische Provinzen, das heißt, ihre Statthalter stammten aus dem Ritterstand, während Pannonien eine senatorische Provinz war. Die Statthalter vereinigten richterliche, zivile und gerichtliche Gewalt im Lande.

Die Epochen der römischen Geschichte:

Um 750 v. Chr.	Gründung Roms (Beginn der römischen Zeitrechnung 753 v. ab urbe condita)
750 v. Chr.–510 v. Chr.	Sagenhafte Herrschaft der 5 Könige
494 v. Chr.–29 v. Chr.	Republik
272 v. Chr.	Ende der Samnitenkriege – Herrschaft Roms in Italien (ohne Oberitalien) gesichert
um 200 v. Chr.	Ausbreitung in ganz Italien und im Mittelmeerraum
58 v. Chr.–51 v. Chr.	Gallischer Krieg Caesars
44 v. Chr.	Ermordung Caesars
bis 68	Augustus und seine Nachfolger (julisch-claudische Dynastie)
69–96	Flavier
96–192	Adoptivkaiser
193–235	Severer
235–305	Soldatenkaiser
bis 476	Konstantin und seine Nachfolger



Der Jüngling vom Magdalensberg.

Nördlich der Donau bauten die Römer ein Klientelstaatensystem auf, das von germanischen Stammesverbänden gebildet wurde. Den größten Machtfaktor in der Zeit des Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) bildeten die Markomannen unter Marbod. Gegen diese Klientelstaaten und die noch nördlich davon lebenden – von den Römern als barbarisch bezeichneten – Stämme baute man eine Verteidigungslinie, den Limes, auf, der durch Ausgrabungen gut erschlossen ist. Der Limes war mit Auxiliartruppen besetzt, nur in Vindobona und Carnuntum lagen größere Legionen.

Die römischen Städte in Österreich

Die wichtigsten Lager am Limes waren:

Lentia (Linz), Lauriacum (Lorch), Adiuvense (Ybbs), Arelape (Pöchlarn), Faviana (Mautern), Asturis (Zeiselmauer oder Zwentendorf), Vindobona (Wien), Ala Nova (Schwechat) und Carnuntum

Stadtrecht unter Claudius (41–54): Virunum (auf dem Zollfeld in Kärnten), Teurnia (St. Peter im Holz), Aguntum (bei Lienz) und Iuvavum (Salzburg)

Stadtrecht unter den Flaviern (69–96): Solva (Wagna bei Leibnitz in der Südsteiermark)

Stadtrecht unter Hadrian (117–138): Ovilava (Wels), Lauriacum (Lorch), Cetium (St. Pölten), die Zivilstadt von Carnuntum und möglicherweise die Zivilstadt von Vindobona, die allerdings vielleicht erst unter Caracalla das Stadtrecht erhielt

Viele dieser Städte, in denen der römische Kultureinfluss besonders ausgeprägt war, hatten den Ehrgeiz, ein kleines Rom zu werden, manche besaßen ihr Forum, ihr Amphitheater, ihre Thermen, ihre Tempel – nicht so prächtig natürlich wie in Rom, aber eben ein Abbild der römischen Metropole.

Die Urbanisierung und die Vermittlung römischer Lebensart in den Städten sind nicht nur für die römischen Provinzen auf dem Boden des heutigen Österreich typisch, sondern es sind die Merkmale der allgemeinen römischen Provinzialkultur. Diese Kultur legte großen Wert auf Luxus und Komfort und war in technischer Hinsicht sehr fortgeschritten. Ganz besonders deutlich zeigte sich der zentralistische Einfluss Roms in der Lebensweise, zugleich aber auch in der sozialen und politischen Gliederung. Alle Städte wurden in gleicher Weise verwaltet, es gab einen Gemeinderat („ordo“), der aus 100 „decuriones“ bestand, daneben Verwaltungskollegien, Priesterkollegien, Zünfte und Jugendbünde.

Rom prägte nicht nur durch seine Garnisonen und seine Verwaltung dem Land seinen Charakter auf, auch Verbesserungen der Infrastruktur – um das modern auszudrücken – wurden durchgeführt. Die Erhöhung des Lebensstandards in dieser Zeit wurde nicht zuletzt durch das Militär an der Grenze möglich: Da die Streitmacht ein regelmäßiges Einkommen aus der Reichskasse bezog, kam es durch die ausgedehnten Handelsbeziehungen mit diesen Militärlagern zu einer



Das Heidentor von Carnuntum, 1. Viertel des 4. Jahrhunderts.

Prosperität der Zivilbevölkerung und zu einer Güterkonzentration im Donauraum, die sich auf die Lebensumstände der Menschen positiv auswirkte.

Vor allem in der Zeit der Severer erfolgte eine starke Anpassung der Austria Romana an die Äußerlichkeiten der antiken Mittelmeerkultur. Die Kunst der Epoche zeigt sich überaus vielschichtig und ist sicher nicht einfach als „römisch“ zu bezeichnen. Die einheimisch keltische Kunst wurde vielmehr von der römischen überlagert. Diese Mischkunst erlebte ihr „Goldenes Zeitalter“ im 2. Jahrhundert. Der entstandene Provinzstil hatte eine sehr spezifisch norisch-pannonische Prägung, obwohl es daneben auch Plastiken gab, die im gesamten Reich gleich aussahen. Außerdem gab es Importe, vor allem von römischen Kleinbronzen und „terra sigillata“, die im „hohen Reichsstil“ – wie die Forschung es nannte – verfertigt sind. In der Spätantike allerdings ist ein Wiederanwachsen bodenständiger Kräfte bemerkbar, was mit dem schwächer werdenden Einfluss Roms zusammenhängen mag.

Glaubensvorstellungen gab es in der Austria Romana viele, einheimische und fremde Religionen bestanden nebeneinander. Die Verehrung der keltischen Götter bekam Konkurrenz durch die römisch-griechische Götterwelt, aber auch andere Kulte fanden durch die römischen Legionäre Eingang in Noricum. Häufig blieb es

jedoch nicht nur beim Nebeneinander der verschiedenen Vorstellungen: Die aus Ägypten stammenden Gottheiten Isis und Osiris etwa verschmolzen mit dem Noreiakult, die Göttin wurde als Isis Noreia bezeichnet. Reiche Quellenzeugnisse finden wir auch für den Jupiter-Dolichenus-Kult im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Ihm und seiner Götterpartnerin Juno Regina wurden Heiligtümer errichtet, die ausgegraben werden konnten. Eine der größten und wichtigsten Kultstätten befand sich in Mauer an der Url. Dieser Kult geht auf den Baalskult in Syrien zurück und war besonders beim Militär verbreitet. Die von den Legionären in den Westen mitgebrachte Göttergestalt wurde dem Jupiter gleichgesetzt und erscheint in der militärischen Tracht als Jupiter optimus maximus. Seine Verehrung war auf die Garnisonsorte beschränkt, weil er als Schirmherr der Soldaten galt. In den Darstellungen steht der Gott auf dem Rücken eines Stieres und hält ein Blitzbündel in der Linken und ein Doppelbeil in der Rechten.

Ein weiterer stark verbreiteter Kult der Antike weist schon ein wenig auf den Glauben hin, der sich später in unserem Raum durchsetzte und für viele Jahrhunderte das Bild Europas prägte: Es ist der Mithraskult, einer der Lichtkulte des alten Orients, der den „Erlösungsgedanken“ – in diese Marktlücke konnte dann das Christentum eindringen – einbrachte und damit eine wesentliche Voraussetzung für die christliche Orientierung Europas schuf. In Österreich gibt es aus der spätantiken Epoche eine ganze Reihe solcher Mithraskultstätten. Das eindringende Christentum – zunächst nur eine von vielen Religionen – zerstörte in der letzten Phase der Römerherrschaft die Tempel der verschiedenen Götter.

Doch die Vielfalt der Religionen war nicht das vordringlichste Problem des Landes. Nach einer Blütezeit des Reiches und damit auch der römischen Fremdherrschaft im Raum des heutigen Österreich kam es immer stärker zu einem Drängen der Nachbarn, vor allem der germanischen Stämme, die sich im Laufe des 2. und 3. Jahrhunderts in Bewegung zu setzen begannen. Im Sinne des gesamten Imperium Romanum hatte der Donaulimes dabei eine wesentliche Aufgabe zu erfüllen. Marc Aurel etwa war drei Jahre in Carnuntum, um die Markomannen, Quaden und Jazygen zu unterwerfen, er starb im Jahr 180 – noch ehe ihm dieses Vorhaben gelungen war –, allerdings nicht, wie meist zu lesen, in Vindobona, sondern vermutlich in Bononia (Banostar in Jugoslawien). Nach der Zeit des Marc Aurel trat der Donaauraum noch einmal hell in den Scheinwerferkegel der „Weltgeschichte“, als im Jahr 193 Septimius Severus in Carnuntum zum Kaiser proklamiert wurde. Eine ständige Bedrohung des römischen Einflussbereiches an der Limesgrenze charakterisiert nun die weitere Entwicklung. Daneben wirkte sich auch der innere Verfall des Reiches in politischer Hinsicht durch die Ausrufung von Soldatenkaisern und Gegenkaisern aus – all das Symptome der Übersteigerung der Macht des römischen „Weltreiches“. Einer dieser Gegenkaiser, Regalian, regierte in Pannonien, von ihm sind heute von Sammlern gesuchte Münzprägungen erhalten geblieben. Unter Diocletian (284–313/16), als sich die römische Herrschaft etwas gefestigt

hatte, wurden die Provinzen in kleinere Einheiten unterteilt (Rätien I und II, Noricum ripense und Noricum mediterraneum, Pannonia I), außerdem erfolgte die Trennung von ziviler und militärischer Verwaltung. In der diocletianischen Zeit gab es auch wieder ein großes politisches Ereignis, das auf österreichischem Gebiet stattfand: Im Jahr 308 trafen sich am Kaiserkongress in Carnuntum Diocletian, Maximian und Galerius und machten Licinius zum Kaiser des Westens.

Die weitere Herrschaftszeit der Römer war von einer ständigen Bedrohung der Provinzen durch die angrenzenden Stämme gekennzeichnet, die einen solchen Druck ausübten, dass die Römer schließlich weichen mussten. Sie zogen Ende des 5. Jahrhunderts aus Ufernoricum ab. Endete damit auch der politische Einfluss Roms auf den Donauraum nicht endgültig, so doch zumindest der kulturelle, der mit der romanischen Bevölkerung eng verknüpft war. Neue Kräfte und neue Ethnien traten nun in den Vordergrund der Entwicklung dieses Raumes.

Völkerwanderung und Besiedlung

Schon während der Endzeit der römischen Herrschaft südlich der Donau war das Gebiet des heutigen Österreich von den Einfällen „barbarischer“ Stämme bedroht, doch mit der Völkerwanderungszeit wurde es endgültig zu einem Durchzugsgebiet der verschiedenen Gruppen dieser großen Bevölkerungsbewegung.

Alle diese durchziehenden Scharen wie auch die davor im Gebiet des heutigen Österreich siedelnden Stämme haben vermutlich biologisch ihre Spuren in der Bevölkerung des Landes hinterlassen. Offensichtlich kam es niemals zu einer völligen Ausrottung der vorgefundenen Bevölkerung, sondern immer wieder zu Überlagerungen und Vermischungen der alten und der neuen Gruppen. Seit dem 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung dominierten Indoeuropäer die Besiedlung, zuerst die hallstattzeitliche Bevölkerung, dann die Kelten. Beide Bevölkerungsgruppen sind in den Ortsnamen, die eine der besten Quellen für die Siedlungsgeschichte darstellen, nachweisbar. Neben den Flussnamen Aist und Erlauf geht etwa auch der Ortsname Matrei möglicherweise auf Illyrer zurück, während wir die Namen von Ischl, Lorch, Traun, Linz und Traisen sowie den später durch Wien ersetzten Ortsnamen Vindobona den Kelten verdanken. Die Kelten wurden in der Zeit der römischen Herrschaft durch eine zahlenmäßig wohl kleine Schicht an Romanen überlagert.

In der Römerzeit existierte eine deutliche siedlungsgeschichtliche Grenze: Südlich der Donau siedelten oberflächlich romanisierte Kelten, nördlich der Donau germanische Völker, vor allem die Markomannen und Quaden, die aber wieder unter dem Einfluss der Jazygen (ein sarmatisches Reitervolk) im Osten standen. Keineswegs sind die Verhältnisse im Sinne nationalistischer Interpretationen des 19. und 20. Jahrhunderts vorzustellen, denn diese Gemeinschaften organisierten sich nicht nach modernen „nationalen“ Kriterien, sondern bildeten Personenverbände, deren lokale Bindung und/oder Identifikation mit dem Anführer wichtiger war als die sprachliche oder ethnische Zugehörigkeit.

In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts verstärkte sich der Druck von Norden durch die Wanderungen der Goten, Burgunder und Vandalen und führte zu den Markomannenkriegen Marc Aurels in den Jahren 166 bis 180. Unter seinem Nachfolger Commodus konnte der Limes wieder hergestellt werden, und die nördlichen germanischen Nachbarn wurden in ein Klientelstaatensystem eingebunden. Das

Limesgebiet bildete eine Verdichtungszone römischer Verwaltung und Kultur, wo Soldaten äußerst unterschiedlicher Herkunft stationiert waren.

Nach dem Hunneneinfall um 375 und der damit beginnenden Völkerwanderung kam es zur Ansiedlung „föderierter Germanenvölker“ auf dem Boden des Römischen Reiches, im heutigen Österreich südlich der Donau siedelten die Markomannen. Der Durchzug der Goten 395 durch Österreich war der Beginn einer Entwicklung, welche die Jahrhunderte der Völkerwanderungszeit bestimmte. In der Folge verstärkte sich die Hunnengefahr für den Donaauraum, Pannonien musste an die Hunnen abgetreten werden und nach dem bald darauf erfolgten Zusammenbruch des Hunnenreiches dominierten die Goten. Daneben gab es aber auch andere germanische Stämme, wie etwa die im Wald- und Weinviertel siedelnden Rugier. Seit dem Ende des 5. Jahrhunderts war der Ostalpenraum nach dem Rückzug Roms und der Romanen von der Donau dem Reich Theoderichs eingegliedert. Die Goten hinterließen in den Ortsnamen keine Spuren, der „kleine Gote“, auf den (deutschnationale) Forscher den Ortsnamen Gößl (bei Bad Aussee) zurückzuführen versuchten, war vermutlich eine slawische Ziege (von slaw. kozel), daneben gibt es noch andere Deutungen.

Als neue Siedler traten um 500 die Langobarden auf. Gräberfelder in der Gegend von Hollabrunn und Krems und besonders bedeutende in Maria Pöschl geben ebenso Aufschluss über sie wie etwa die „Historia Langobardorum“ des Paulus Diaconus. Allerdings zogen die Langobarden schon 568 nach Oberitalien und gründeten dort ein Reich mit dem Zentrum in Pavia, das später Karl der Große zerstörte.

Alle diese durchziehenden germanischen Stämme ließen sich nicht dauerhaft nieder, doch war die Situation so instabil, dass sich die romanische Bevölkerung – wie

Die Völkerwanderung in Europa

- Um 375: Der Hunneneinfall bringt Europas Völker in Bewegung
- 410: Die Westgoten unter Alarich plündern Rom und ziehen dann nach Spanien
- 429–534: Vandalenreich in Afrika
- 493–553: Ostgotenreich in Italien
- 493–526: Theoderich der Große
- 482–511: Chlodwig besiegt verschiedene regionale Könige und begründet das Frankenreich
- 486: Wird der römische „dux“ Syagrius besiegt und der Rest der römischen Herrschaft vernichtet
- 496: Besiegt Chlodwig die Alamannen und nimmt das Christentum an
- Seit Mitte des 6. Jahrhunderts: Bayern befindet sich in lockerer Abhängigkeit vom Frankenreich

schon in einem anderen Zusammenhang erwähnt – aus dem Donaauraum zurückzog. Spuren des Weiterlebens der Romanen sind regional sehr unterschiedlich erhalten: In Vorarlberg und Tirol sprechen die vielen romanischen oder aus romanisierten keltischen Formen abgeleiteten Ortsnamen von einer relativ intensiven Besiedlung. Dass es auch Siedlungskontinuitäten solcher Romanen im Alpenraum gab, steht außer Zweifel: Die Walchen-Orte (z. B. Seewalchen, Straßwalchen etc.; Walche/Welsche ist ein altes Wort für die Romanen) und die teilweise erhalten gebliebenen typischen Quadrafluren sind dafür ebenso ein Beweis wie die Nennung von romanischen Namen in Salzburger Totenbüchern noch im 8. und 9. Jahrhundert.

Erst mit dem 6. Jahrhundert begann eine neue Besiedlung des Alpen- und Donaaraumes, die bis heute Nachwirkungen zeigt. Drei ethnische Gruppen spielten dabei eine Rolle: die Bayern, die Slawen und die Awaren. Da es aus dieser Zeit nur wenige schriftliche Quellen gibt, sind wir auf die Forschungsergebnisse der Archäologie und der Sprachwissenschaft (besonders der Ortsnamenkunde, der Mundartkunde und der Lehnwortforschung) – die oft durchaus widersprüchliche Meinungen liefern – angewiesen, um diese Besiedlung zu rekonstruieren. Nicht immer gehen die Besiedlung und die politische Beherrschung eines Raumes Hand in Hand. So spielten etwa in dieser Zeit die Awaren politisch eine wesentliche Rolle, waren aber für die langfristige Besiedlung nicht bedeutend. Dieses aus verschiedenen Gruppen zusammengesetzte Reitervolk kam aus Innerasien und wird im Westen erstmals 558 am Hof Justinians fassbar. Kurz darauf unternahmen die Awaren die ersten Einfälle bis in den Westen Europas. Ihr Siedlungsgebiet war dabei das Karpatenbecken, in dem sie ein Reich errichteten, dessen Oberschicht aus den zopftragenden Reiterkriegern der Awaren bestand, dessen Siedler aber slawischen und auch germanischen Ursprungs waren. Sie beherrschten Pannonien für etwa 250 Jahre und unternahmen von dort aus große Raubzüge auf dem Balkan und nur sporadisch auch nach Westen. Eine Folge der awarischen Vorherrschaft war das Eindringen der Slawen auf dem Balkan, die dort – bis heute – die wichtigste Bevölkerungsgruppe darstellen. Nach einer vernichtenden Niederlage der Awaren im Jahr 626, als sie mit den Persern gemeinsam versuchten Konstantinopel zu erobern, war ihre Macht im Sinken begriffen.

Im Bereich des heutigen Mähren bildete sich mit dem „Staat“ unter dem fränkischen Kaufmann Samo ein erstes politisches Gebilde unter slawischer Oberherrschaft. Von einem Staat im modernen Sinn kann man im frühen Mittelalter noch weniger sprechen als später, doch selbst bis zum Ende der Frühen Neuzeit sollte man diesen Begriff stets anders lesen, als es unserem heutigen Verständnis entsprechen würde. Man spricht von „Personenverbandsstaaten“, die auf feudalen Beziehungen beruhen und mit dem zentralistisch organisierten modernen Flächenstaat nichts gemein haben. Nach dem Tod Samos um 660 zerfiel dieses vor allem durch die starke Führungspersönlichkeit zusammengehaltene Reich bald wieder.

Für die Siedlungsgeschichte Österreichs bedeutender war die Tatsache, dass es seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der Awarenherrschaft zur Einwanderung slawischer Stämme in den Ostalpenraum kam, und zwar der Mährer von Norden und der Slowenen von Süden. Sie trafen auf ältere Bevölkerungsreste, mit denen sie im Norden zum Teil friedlich zusammenlebten, denn in den Gräberfeldern finden sich Slawen neben Langobarden. Von Südosten her drangen Südslawen, die später Slowenen genannt wurden, entlang der Flüsse Mur und Mürz bis ins Salzkammergut und in Kärnten bis ins Drautal vor.

Von Westen her kamen etwa gleichzeitig die Bayern, die 592 unter ihrem Herzog Tassilo I. bei Dölsach in Osttirol erstmals kriegerisch mit den Slawen zusammenstießen. Woher diese Bayern ursprünglich stammen, ist nicht völlig geklärt, es gibt mehrere Theorien über ihre Ethnogenese und ihren Namen. Sie wurden für Nachfolger der Markomannen oder Einwanderer aus dem Osten erklärt, man sprach von einem Zusammenwachsen verschiedener, großteils germanischer Splittergruppen oder dem Überwiegen ostgermanisch-langobardischer Elemente, die von anderen überlagert wurden – um nur einige der Theorien kurz anzudeuten. Die Bayern siedelten zunächst entlang der Donau, dann drangen sie in den Alpenraum vor. Politisch waren sie vom Frankenreich abhängig, hatten aber eigene Herzöge aus dem Geschlecht der Agilolfinger. Westlich des Arlbergs siedelten die Alemanen, der Arlberg bildete eine „Dialekt-Grenze“, die heute noch deutlich merkbar ist.

Um 700 hatte sich eine Siedlungsgrenze zwischen den Slawen und den Bayern gebildet, die etwa der Linie Pustertal, Hohe Tauern, Gasteinertal, Ennstal, Salzkammergut, Traun, Mühlviertel folgte. Östlich davon ließen sich Slawen nieder, und hier finden sich auch viele slawische Ortsnamen. Nur einige wenige Beispiele sollen genannt werden. Mit Flüssen hängen die Namen Feistritz (schnelles Wasser), Flattnitz (Sumpfwasser) oder Liesing (Waldbach) zusammen, mit topographischen Gegebenheiten die häufigen Namen Görach oder Görttschach (Berg) und Döllach (Tal). Auch Bäume waren häufig namengebend, so z. B. in Friesach (Birke), Ferlach (Föhre) oder Edlitz (Tanne). Oft waren slawische Personennamen Grundlage von Ortsnamen, auch wenn das manchmal nicht mehr so deutlich erkennbar ist wie etwa bei Stammersdorf (das Dorf des Stoymir) oder Kreuzenstein (Krizanesstein).

Die immer weiter nach Osten vordringende bayerische Besiedlung hat ebenso ihre typischen Namen, vor allem die Bezeichnungen auf -heim oder -ing(en) gehören zu dieser ältesten Siedlungsschicht, sie sind von Personennamen abgeleitet und lassen sich meist auf eine Ortsgründersippe beziehen. Manchmal ist Vorsicht geboten, weil es auch „unechte“ -ing-Namen, die auf slawische Wurzeln zurückgehen, gibt (z. B. der Wiener Gemeindebezirk Währing). Dass die slawischen Namen übernommen wurden und auch viele sogenannte Übersetzungsnamen, bei denen die Grundvorstellung des slawischen Namens in die deutsche Namensform umgewan-